



OBAMAS SPUTNIK-MOMENT

State of the Union. US-Präsident Barack Obama rief zur Zusammenarbeit auf und verabschiedete der Nation eine längst fällige Mut-Injektion. **SEITE 7**

Zu Or. Bate Zöchmeister

Lebensmittel: Spekulanten treiben Preise nicht nach oben
Weil Frankreich das Ergebnis einer Studie nicht passt, wird sie unterdrückt. **SEITE 20**

DONNERSTAG, 27. JANUAR 2011 // **DIEPRESSE.COM** // PREIS: 2,00 EURO // Nr. 18.991

Die Presse

FREI SEIT 1848

AHNEN

Biologie: Die Genome von elf der ältesten Menschenaffen sind sequenziert. Die Vielfalt könnte die Art retten. **SEITE 27**



Uni-Ministerin plant 500 Euro Studiengebühr

Hochschule. Beatrix Karl geht auf Konfrontation mit der SPÖ und legt ein „Drei-Säulen-Modell“ vor, das unter anderem Darlehen für Studenten vorstelt.

VON CHRISTOPH SCHWARZ

Seit einem Jahr versucht Wissenschaftsministerin Beatrix Karl (ÖVP) bereits, eines ihrer Lieblingskonzepte in die Realität umzusetzen: die Wiedereinführung der Studiengebühren. Bislang blieb sie – aufgrund roter Gegenwehr – ohne Erfolg. Anlässlich ihres Amtsjubiläums startete die Ministerin am Mittwoch einen erneuten Versuch und legte ein „Drei-Säulen-Modell“ vor.

► **Neue Gebühren.** Karl will die im Jahr 2008 abgeschafften Studiengebühren wieder einführen. Über die Höhe will sie mit dem Koalitionspartner SPÖ verhandeln. Als eine Art „Berechnungsgrundlage“ nannte die Ministerin einen Betrag von rund 500 Euro pro Semester (1000 Euro im Studienjahr). Ausnahme: Die Bezieher von Studienbeihilfen sollen befreit sein.

► **Höhere Beihilfen.** Begleitet werden soll die Maßnahme von einem großzügigen Ausbau der Studienbeihilfe. So sollen die Absorbierträge für studierende Geschwister um zwölf Prozent steigen. Für Ehepartner von Studenten soll die Verdienstgrenze auf 8000 Euro angehoben werden. Weiters soll der Absorbierbeitrag für Bezieher von Einkünften aus nicht selbstständiger

Arbeit um 20 Prozent steigen, und für Bezieher niedriger Einkommen soll die erste „Zehn-Prozent-Stafel“ für die Unterhaltsberechnung wegfallen. Zudem will Karl „Wiederersteinigungsbeiträge“ als „zweite Chance“ zum Abschluss. Insgesamt würden rund 23.000 Studenten profitieren.

► **Darlehen.** Wirklich neu ist für Österreich nur die dritte Säule des Konzepts: Karl schlägt zinsbegünstigte Darlehen für Studierende zur Finanzierung der Lebenshaltungskosten vor. Die Darlehen könnten bis zu 350 Euro im Monat ausmachen. Zurückzahlen sei der Betrag erst, wenn die Bezieher im Berufsleben stünden. Der Bedarf nach finanzieller Unterstützung ist jedenfalls gegeben: Bei der Studierenden-Sozialerhebung gaben drei Viertel aller Befragten an, arbeiten zu müssen, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Vor allem jene aus niedrigen sozialen Schichten stimmten zu. (Zum Vergleich: Interesse am Job ist für 47 Prozent ein Motiv, nur 38 Prozent bereiten sich auf den Berufsstart vor.)

Vorbilder aus dem Ausland

International sind Kreditmodelle für Studenten durchaus üblich. Sie dienen meist zur Finanzierung der Uni-Gebühren. In Australien etwa wird die ganze Studiengebühr vorerst vom Staat übernommen. Erst ab einem Jahresinkommen von 33.000 Euro brutto werden gestaffelte Rückzahlungen fällig, die direkt über das Steuersystem eingehoben werden. Ähnlich in Großbritannien: Was nach 30 Jahren nicht bezahlt werden konnte, wird getilgt. Es gilt das Prinzip: Gezahlt wird nur, wenn das Studium dem Absolventen tatsächlich finanzielle Vorteile verschafft. Die Details zum österreichischen Modell will Karl von Experten erarbeiten lassen.

Revolte



Tage des Zorns in Ägyptens Städten

In Kairo prallen zwei Welten aufeinander: eine Generation jugendlicher, die sich nicht mehr vom Regime einschüchtern lassen wollen, und ein traditioneller Polizeipaparot. Obwohl an jeder Straßenecke am Mittwoch die Polizei Stellung bezog, gab es zahlreiche Demonstrationen. Die Menschen,

von der Revolte in Tunesien beflügelt, fordern den Sturz von Präsident Hosni Mubarak, der seit 30 Jahren herrscht. Bei Ausschreitungen starben bisher sechs Personen. Mittwochabend ging ein Verwaltungsgebäude in Suez in Flammen auf, auch in Kairo gab es heftige Zusammenstöße. **101 5. 2. 6**

Errechnet hat das Ministerium hingegen, wie sich das neue Modell auf die Uni-Budgets auswirken würde: 85 Prozent der Beiträge sollen an den Unis bleiben, der Rest in die – nun teurere – Studienförderung fließen. Bei 500 Euro pro Semester und circa 190.000 verpflichtigen Studierenden kommen man so auf zusätzliche 160 Millionen Euro pro Jahr für die Unis.

SPÖ lehnt neues Modell ab

Zusammen mit den 80 Millionen Euro an „Offensivmitteln“, die die Regierung dem Hochschulsektor bei der Budgetklausur zugesichert hat, bedeute das ein Plus von 240 Millionen Euro für die Unis, sagt Karl. Was sie nicht sagt: Ganz richtig ist diese Rechnung nicht. Die Unis erhalten nicht die gesamten 80 Millionen Euro. Sie müssen sich das Geld unter anderem mit den Fach-

hochschulen teilen. Zudem stellt Karl den innerkoalitionären Erden auf die Probe. Nach den Einigungen bei der Neuen Mittelschule und der „Mittleren Reife“ spricht sie mit den Studiengebuhr eines der Tabuthemen der SPÖ an (siehe Infokasten): Als Karl im Herbst eine Gebühr pro absolvierter Prüfung einforderte, lehnte die SPÖ ab. Und selbst, als vor Kurzem die eigenen Landeshauptleute Sympathie für die Einführung bekundeten, erklärte der Kanzler die Debatte kurzweilig für „beendet“.

Wenig überraschend am Mittwoch die Reaktion aus der Löwstraße: Die Studenten könnten sich darauf verlassen, dass es keine Gebühren gebe. Niemand müsse „für einen Platz auf dem Boden“ auch noch zahlen. Auch Grüne und FPÖ sind verärgert. BZÖ und Karls Parteifreunde reagieren positiv – und

beginnen mit den bereits früher beliebten Umrechnungen: Studiengebühren in der Höhe von 500 Euro würden „lediglich“ 2,70 Euro pro Tag“ entsprechen.

Auch die Mehrheit der Österreicher sprach sich bei einer OGM-Umfrage für die „Presse“ zuletzt für die Wiedereinführung aus.

„Presse“-Kommentare

- Der Betrag der Autokraten**
Leitartikel von W. Schneider **Seite 2**
- Neues von der Nazi-Keule**
von Oliver Pink **Seite 3**
- Der alte Obama ist zurück**
von Susanna Bastaroli **Seite 7**
- Budget: Düstere Wirklichkeit**
Bilanz von Josef Urschütz **Seite 19**

diepresse.com/umfrage

Navigator

Wohn am Wochenende	Seite 13
Veranstaltungen, Kino, Radio & TV	Seite 14
Sport	Seite 16
Aktien- und Fondskurse	ab S. 22
Mein Geld	Seite 23
Impressum	Seite 28
24 Stunden in 4 Minuten	Seite 28



Green Innovation 2011

1 Million Euro für innovative Wiener Unternehmen.

Wirtschaftsarchitektur **ziti**

END OF SEASON SALE 70% TAGE

ALLE MARKEN DER WINTERSAISON BIS ZU 70% REDUZIERT

DO, 27.1.2011 - 9-18 UHR
BIS SA, 29.1.2011 - 9-18 UHR

MACY'S

Feuilleton

DONNERSTAG, 27. JANUAR 2011 DIE PRESSE.COM/KULTUR

EASTWOOD ESOTERISCH

Der Regisseur zeigt in „Hereafter – Das Leben danach“ mit Gedle de France, wie der Glaube an ein Jenseits Menschen Halt gibt. **Seite 29**

Gene haben die Orang Utans noch genug

Biologie. Die Genome von gleich elf der ältesten Menschenaffen sind sequenziert. Sie zeigen eine langsame Evolution, aber auch eine überraschend hohe Vielfalt. Die könnte die bedrohte Art retten – wenn ihr der Wald bleibt.

VON JÜRGEN LANGENBACH

In Namen dürfen sie zu uns gehören, die „Waldmenschen“ – das bedeutet „Orang Utan“ im Malayischen –, auch die Biologie ordnet sie und die anderen Menschenaffen mit uns in die Gruppe der „Menschartigen“, Hominoidea. Aber sonst halten wir lieber Distanz, der Science-Fiction-Autor Douglas Adams („Per Anhalter durch die Galaxis“) bedauerte das: „Wir schätzen unsere Ahnen nicht sehr und laden sie kaum je zum Essen ein.“ Dabei könnten wir die Orang Utans ohne viel Aufwand zu Tisch bitten: Seit sie sich vor 18 bis 20 Millionen Jahren als erste Menschenaffen von den anderen Affen getrennt haben, leben sie langsam. Sie müssen mit wenig Energie auskommen, ernähren sich von reifen Früchten, und die sind rar in den Wäldern Südostasiens, in deren Wipfeln sie einst zu Millionen lebten.

Höhere Genvielfalt als bei Menschen . . .

Aber wir haben sie nicht nur nie eingeladen, wir haben ihnen auch ihre Behausungen genommen, nur zwei Populationen gibt es noch, eine auf Borneo (40.000 bis 50.000), eine auf Sumatra (7000 bis 7500), und auch ihnen rücken die Holzfäller zu Leib bzw. Wald. Trotzdem haben sie sich gut gehalten, nicht nur äußerlich, sondern auch in den Genen: Die haben eine überraschende Vielfalt – höher als unsere –, das zeigen elf Genome, die von einer internationalen Gruppe sequenziert wurden (*Nature*, 469, S. 529). Mit dabei war Caroin Kosiol, Bioinformatikerin bei den Populationsgenetikerin der VerMed Wien. Sie berichtet gegenüber der „Presse“, wie die Forscher vom Fortschritt der Technik überholt wurden – und profitierten: Als die Arbeit 2007 begann, nahm man sich ein Individuum vor, das Weibchen „Susie“ aus Sumatra, man sequenzierte nach der damals besten Methode („shotgun“). Die ist schnell, aber teuer, 2010 kam die viel günstigere „next generation“, auch die VerMed kann sie sich leisten. So kamen zu dem einen Genom zehn weitere, fünf aus Sumatra, fünf aus Borneo.

Sie zeigen, dass auf den beiden Inseln verschiedene Arten leben, deren Ahnen sich vor 400.000 Jahren trennten. Und sie alle waren und sind nicht nur im Leben langsam, sondern auch in der Evolution: „Ihr Genom ist strukturell stabiler als das von uns und den Schimpansen“, erklärt die Forscherin.

Das kommt vor allem daher, dass es wenige Alu-Elemente enthält, kleine DNA-Sequenzen, die im Genom herumspinnen und es in Bewegung bringen, etwa für die Verdopplung von Genen sorgen. Menschen haben 5000 Alu, Schimpansen 2300, Orang Utans 250. Entsprechend gemächlich ändert sich ihr Genom. Bei den Genen allerdings, die unter positiver Selektion stehen, haben die Orang Utans an der Entwicklung mitgearbeitet, Kosiol hat es im Vergleich von 13.672 Genen errechnet, die Menschen, Schimpansen, Rhesus-Affen, Orang Utans und Hunde gemeinsam haben. Vor allem zwei Gengruppen wurden vorangetrieben, die der Augen und die des Fettsäurestoffwechsels.

Bei den Augen lernten schon ganz frühe Ahnen vor 23 Millionen Jahren das trichromatische Farbssehen – es kann rot und grün unterscheiden, hilft beim Finden von roten Früchten im grünen Dickicht –, die Orang Utans verfeinerten dann die Wahrnehmung von Helligkeitsunterschieden und blauem Licht, auch das macht das Leben im Düstern leichter. Zudem trieben sie die Entwicklung des Fettsäurestoffwechsels voran, präzisiert Kosiol, das von Glykolipiden. Das kann neue Nahrungsquellen erschließen und andere Lebensformen ermöglichen. Und es kann etwas für das Gehirn bedeuten: Aus Glykolipiden besteht Myelin, das ist die Isolations-schicht der Nervenzellen – und defektes Myelin bringt Menschen Schäden des Gehirns.

. . . hilft in zerstörtem Habitat auch nichts

Sind also die Orang Utans durch ihre Glykolipid-Innovation so klug geworden, dass sie Werkzeuge benutzen und ein reiches Sozialleben führen (man bemerke es nur lange nicht und hielt sie deshalb in Zoos isoliert)?

Kosiol warnt vor Spekulationen über Intelligenz, aber selbst, wenn es sie gäbe und die Orang Utans sie hätten, sie würden ihnen nichts helfen. Dabei liegt in ihnen alles bereit, was sie zum Überleben als Art brauchen, sie haben Reserven genug: „Der durchschnittliche Orang Utan hat eine größere Gendiversität als der durchschnittliche Mensch“, erklärt Richard Wilson (Washington University), Leiter der Gruppe. Und diese Vielfalt ist ausgerechnet in der kleineren der verbliebenen Populationen – der auf Sumatra – am höchsten. „Aber alle Gendiversität der Welt kann sie nicht retten, wenn ihr Habitat zerstört wird.“



Diese beiden leben im australischen Perth, sie müssen sich nur vor Zoobesuchern fürchten. Ihre nur noch 7000 bis 7500 freien Verwandten auf Sumatra haben andere Sorgen: Die Holzfäller dringen vor.

Im „Dschungelcamp“ von RTL sieht man das Böse an der Arbeit. Das macht nicht der Dschungel oder das Camp. Das machen die Zuschauer. Die Hölle sind die anderen – und sie schauen zu

SUBTEXT

VON BETTIMA STEINER

Es war eine amüsante Fingeringübung, der sich Julian Barnes da „Flauberts Papagei“ veröffentlichte: er 1967 eine Liste von Topoi, die er nie mehr literarisch behandelt zu sehen wünschte. Gleich auf Platz eins steht der Topos der „einsamen Insel“: Julian Barnes verbitte sich Romane, „in denen eine Gruppe von Menschen durch äußere Umstände isoliert wird, worauf ihre Mitglieder in den Urzustand zurückfallen und zu aufs Wesentliche beschränkten, ammen, nackten, zweizinkigen Geschöpfen werden“.

Die Literatur hat sich im Wesentlichen an die Empfehlung gehalten. Das Fernsehen nicht. Es spielt derzeit eine Variation über Goldings „Herr der Fliegen“. Im Mittelpunkt: eine junge Frau namens Sarah, die nicht gern Kakerlak

heriger Höhepunkt: der Dienstagabend, als RTL glaubte, er müsse die Sendung auf Spielfilmlänge ausdehnen, weil das Material gar so gut war.

Und es war gut! Es ging um Geheimnisse, Betrug und Verrat, die großen Themen. Man sah: wie die junge Frau vernichtet wurde. Sie sei eine Schlampe, wurde gesagt, ein „eitriger Pickel“, ein „fauler Zahn“, der herausgerissen werden müsse. „Sie ist gefährlich, sie ist wie ein Virus, und wir wollen das Camp gesund verlassen.“ Susans Sonntag, die einst über die „Krankheit als Metapher“ schrieb, hätte allein mit dieser Folge Material für eine eigene Studie geholt.

Man sah: das Böse am Werk. Man sah: Mitläufer, die vom Bösen profitieren. Mitläufer, die vor dem Bösen Angst haben. Wieder andere, die sich raushalten. Wenige, die aufmucken, dann aber dem Druck der Mehrheit weichen. Man sah: einen ehemaligen Kommunisten, der sich die Welt zu rechtlog. Am Ende sprach der „faule Zahn“ den erlösenden Satz: Ich bin

Man sah: eine junge Frau, die nicht gern Kakerlaken isst und sich vor Skorpionen fürchtet. In der Logik des Dschungelcamps höchst unverwerfliche Eigenschaften.

leister: Sogar der im Hotel auf sie wartende Freund ging zu ihr auf Distanz.

Aber zurück zu Julian Barnes: Es gibt einen Grund, warum er den Einsamen-Insel-Topos auf Platz eins gereiht hat: weil er nicht stimmt. So sind wir gar nicht, wir Menschen. Gerade wenn wir aufeinander angewiesen sind, sind wir eigentlich recht verträglich. Will man, dass sich das Böse zeigt, braucht es einen Schubs: einen Lehrer etwa, der wie im Dokumentarfilm „Blue Eyed“ eine Gruppe von Schülern zu Sadisten macht, indem er ihnen weismacht, Blauäugige seien böder. Einen Forscher, der dem Probanden erklärt, er müsse seinem Gegenüber bei jeder falschen Antwort einen Stromstoß versetzen – wie im berühmten Milgram-Experiment. Oder eben Zuschauer, die Tag für Tag eine gebührentpflichtige Nummer anrufen, um eine junge Frau zu „Prüfungen“ zu schicken, denen sie nicht gewachsen ist, weshalb sie jeden Tag mehr zum „Opfer“ wird.

In der Jugendsprache ist das be-kannlich ein Schimmbaum.

„Hubble“-Teleskop sah die bisher fernste Galaxie

13,2 Milliarden Jahre ist das Licht alt – nur 480 Millionen Jahre jünger als das Universum.

87 Stunden Belichtungszeit: So lange sammelte das „Hubble“-Weiterraumteleskop das Licht aus einem besonders sternarmen Bereich des Himmels. Mit dieser „Deep Field“-Methode fand man hunderte Galaxien, die sehr weit entfernt und damit sehr alt sind.

Eines der schwachen Flecken ist die bisher fernste Galaxie, sie ist 13,2 Milliarden Lichtjahre weit weg, ihr Licht ist 13,2 Milliarden Jahre lang gereist, bis es von Hubble aufgefangen wurde (Nature, 469, S. 504). Damit wurde es nur 480 Millionen Jahre nach dem Urknall ausgestrahlt, in dieser Ära soll massive Sternbildung stattgefunden haben, gläubigen Astronomen: Sie sind damit den – nach heutigen Theorien frühesten – Galaxien zeitlich